

Stephan Kummer

„Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch ihre Leser“

“Not only books have their fates, but their readers, too”

Provenienzforschung im Altbestand für Judaistik in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin

Provenance research in the historic stock of the department of Jewish studies at the University Library of Freie Universität Berlin

<https://doi.org/10.1515/bd-2022-0056>

Zusammenfassung: Der Aufsatz skizziert das Provenienzforschungsprojekt in den judaistischen Altbeständen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, das im November 2021 begonnen hat. Ziel des Projekts ist es, die Provenienzspuren zu identifizieren, zu dokumentieren, die Wege der Bücher und das Schicksal ihrer Leserschaft zu erforschen. Neben einer Genese über die Gründung und Etablierung des Instituts für Judaistik widmet sich der Hauptteil des Beitrages dem Workflow. Für die Präsentation des Arbeitsalltages dienen zwei ausgewählte und abgeschlossene Fallbeispiele aus der Projektarbeit.

Schlüsselwörter: Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Provenienzforschung, Judaistik, NS-Raubgut

Abstract: The article outlines the provenance research project investigating Jewish studies' historic stock at the University Library of Freie Universität Berlin, which kicked off in November 2021. The project aims to identify and document traces of provenance and origin in the books and explore the fate of their readers. After a brief description of the formation and establishment of the department of Jewish studies, the main section will illustrate the actual workflow using the example of two closed case histories from the project to describe the work routine.

Stephan Kummer: kummer@ub.fu-berlin.de

Keywords: University library of Freie Universität Berlin, provenance research, Jewish studies, Nazi loot

Die Folgen des nationalsozialistischen Kulturgutraubs, dem insbesondere die Sammlungen jüdischer Menschen und Institutionen zum Opfer fielen, sind auch heute noch immer spürbar: Ehemals geraubte Bücher sind heute weltweit zerstreut und viele warten darauf, identifiziert zu werden. Die Forschungsarbeit der Arbeitsstelle für Provenienzforschung an der Freien Universität Berlin (FU Berlin) hat es sich seit 2013 zum Ziel gesetzt, diesem Bedarf auf bibliothekarischer Ebene nachzukommen.

Der Schriftsteller und Bibliothekar Paul Raabe (1927–2013) äußerte 1977 das im Beitragstitel aufgeführte Zitat in einem anderen Kontext, mit Hinblick auf die Provenienzforschung lässt es sich jedoch auch in das 21. Jahrhundert portieren, wo sich Forschende mit dem Thema NS-Raubgut in deutschen Bibliotheken auseinandersetzen.¹ Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit stehen die Bücher, die im Zuge des Nationalsozialismus beschlagnahmt, zwangsveräußert oder in den Wohnungen zurückgelassen werden mussten. Diese Arbeit rückt aber in einem gleichen Maß ihre einstigen Leser und ihre Vorbesitzer in den Fokus. Spätestens seit dem Fall Gurlitt im Jahr 2012 und damit mehr fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das Thema des NS-verfolgungsbedingten Kulturrubs in Europa von 1939 bis 1945 ein wesentlicher Bestandteil des öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurses.

Der folgende Beitrag stellt das Provenienzforschungsprojekt im Altbestand für Judaistik in der Universitätsbibliothek der FU Berlin vor. Neben einer Genese des Bibliothekskorpus sollen im ersten Teil exemplarisch die geleisteten Vorarbeiten bis zum Projektbeginn erörtert werden. Im zweiten Teil werden zwei Fallbeispiele vorgestellt, die den Arbeitsablauf selbst in den Mittelpunkt stellen. Gleichzeitig werden die beiden Beispiele zeigen, welche Schritte notwendig waren, damit die Tiefenrecherchen dazu führten, die heutigen rechtmäßigen Erbberechtigten oder Rechtsnachfolger zu identifizieren.

¹ Das im Titel aufgeführte Zitat entstammt Paul Raabes Publikation: *Bücherlust und Lesefreuden in höfischer Welt und bürgerlichem Leben: Leser und Lektüre in Wolfenbüttel im 18. und 19. Jahrhundert*. In: Göpfert, Herbert G. (Hrsg.): *Buch und Leser: Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens*, 13. und 14. Mai 1976. Hamburg 1977, S. 36.

Das Institut für Judaistik an der Freien Universität Berlin

Am 1. Oktober 1963 beschloss die 111. Kuratoriumssitzung der FU Berlin an der Philosophischen Fakultät ein Seminar für Judaistik einzurichten.² Erste Gedanken über die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen und universitär gebundenen Ausbildungsseminars gab es bereits im Jahr 1951. Zwölf Jahre nach dieser ersten formlosen Willenserklärung installierte die FU Berlin damit den zweiten Lehrstuhl für Judaistik im deutschsprachigen Raum.³ Der renommierte Philosoph und Judaist Prof. Dr. Jacob Taubes (1923–1987) wurde auf den Lehrstuhl berufen.⁴

Die wissenschaftliche Ausrichtung der Judaistik knüpfte an die Traditionen der Wissenschaft des Judentums an⁵ und definierte sich im Rahmen philosophischer Fakultäten in Deutschland nach 1945 als geisteswissenschaftliche Disziplin.⁶ Das Studium stand Studierenden aller Konfessionen offen und war somit weder an die Interessen jüdischer Gemeinden gebunden, noch folgte es theologischen Grundsätzen. Damit unterschied sich das Judaistikstudium nach 1945 von seinem historischen Lehrverständnis: Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieg richtete sich die Wissenschaft des Judentums an jüdische Studenten, die wiederum von jüdischem Lehrpersonal unterrichtet worden sind.

Für den Erfolg und die Etablierung eines Lehrstuhls bedarf es des Aufbaus einer wissenschaftlichen Bibliothek. Im Zeitraum von 1963 bis 1965 begann daher das Institut für Judaistik an der FU Berlin spezifische Literatur zusammenzutragen. Für die Einrichtung der Bibliothek und für die apparative Ausstattung wurden Mittel in Höhe von 100.000 DM zur Verfügung gestellt.⁷ Die Akquisition der Buchbestände, die man vornehmlich im Ausland fand und für den Lehr-

² Freie Universität Berlin, Universitätsarchiv, KUR/16, A 79/63.

³ Das Institut für Judaistik an der FU Berlin war damit die erste judaistische Forschungs- und Lehrstätte an einer deutschen Universität nach 1945. In Wien konnten Studierende bereits seit dem Sommersemester 1945 und damit kurz nach Kriegsende Vorlesungen im Rahmen des Instituts für Orientalistik besuchen, die sich dem Gebiet der Hebraistik widmeten. 1959 verankerte die Universität Wien ihr judaistisches Studienangebot als Extraordinariat, was 1966 mit der Gründung des Instituts für Judaistik seinen Abschluss fand. In der Bundesrepublik begründeten kurze Zeit später weitere Universitäten in Köln und Frankfurt am Main ein Institut für Judaistik. Vgl. Stemberger, Günter: Einführung in die Judaistik. München 2002, S. 16.

⁴ FU Berlin, UA, R, I 99 7.67.

⁵ „Wissenschaft vom Judentum“ lautete die offizielle Bezeichnung seit dem Wintersemester 1960/61 für das judaistische Lehrangebot.

⁶ Wie Anm. 4.

⁷ FU Berlin, UA, KUR/16, A 79/63.

betrieb als wertvoll erachtete, beruhte hauptsächlich auf Empfehlungen des Lehrpersonals.

Beim Literaturerwerb lag ein besonderer Fokus auf hebräisch-sprachigen Werken, die das Thema der jüdischen Kultur- und Religionsgeschichte behandelten. Überdies erwarb die Institutsbibliothek Monografien, Konkordanzen, Sprachwörterbücher und Zeitschriftenbände in deutscher, englischer oder französischer Sprache. Die Sammelwerke zum Gesamtgebiet der Judaistik umfassen chronologisch die Zeit des biblischen Israels, des frühen Judentums (bis ca. nach 70 unserer Zeitrechnung), das talmudisch-rabbinische Judentum bis in 6. Jahrhundert, das Judentum im Mittelalter, die Neuzeit, die Haskala, das 20. Jahrhundert und die Shoah sowie die Gegenwartsgeschichte des 21. Jahrhunderts.

Die im Juni 1966 erfolgte Schenkung aus dem Nachlass der Schriftstellerin und Philosophin Dr. h. c. Margarete Susman (1872–1966) stellte die erste umfangreiche Sammlung dar, die die Bibliothek des Instituts für Judaistik inventarisierte. Eine Liste der 64 Bände umfassenden Buchspende konnte im Universitätsarchiv der FU Berlin identifiziert werden und zeigte, dass besonders die Werke von Martin Buber (1878–1965) einen wesentlichen Teil der Literatur darstellten.⁸

Das Provenienzforschungsprojekt im Detail

Ringo Narewski hatte in seinem Beitrag *Raub- und Beutegut in den Beständen des Bibliothekssystems der Freien Universität Berlin*⁹ auf die Bibliotheksbestands-geschichte der FU Berlin verwiesen und festgestellt, dass eine Gründung nach 1945 keineswegs den Erwerb von NS-Raub- und Beutegut ausschließt. Bei der Frage nach einer Genese der Erwerbungen der Buchbestände in der FU Berlin erweist sich sein Beitrag von 2013 als eine empfehlenswerte Informationsquelle. In Bezug auf die Gründungsgeschichte der Universität und den Bibliothekskorpus in der Judaistik wird mithilfe des Artikels deutlich, dass für die zu tätige Forschungsarbeit die Provenienzen selbst als Indikator dienen müssen. Die Zugangsbücher liefern vergleichsweise nur rudimentäre Informationen zum Erwerbungs-hintergrund.

Im Jahr 2022 listet der Bibliothekskatalog für die Judaistik einen ca. 22.250 Werke umfassenden Bibliotheksbestand. Der Gesamtkorpus verteilt sich mit der Campus- und Universitätsbibliothek der FU Berlin auf zwei Standorte. 5.632

⁸ FU Berlin, UA, R I, 728.

⁹ Narewski, Ringo: *Raub- und Beutegut in den Beständen des Bibliothekssystems der Freien Universität Berlin*. In: *Bibliotheksdienst* 47,6 (2013), S. 408–425.

Bücher sind vor 1945 erschienen und stehen damit im Fokus des Provenienzforschungsprojekts. Ein geringer Teil dieses Bestandes umfasst Rara, die eine hohe Provenienzdichte aufweisen. Die wertvollen historischen Drucke und Schriften datieren teilweise bis ins 16. Jahrhundert zurück.

Ein weiteres besonderes Augenmerk liegt auf dem sogenannten „geschützten Bestand“,¹⁰ der den Forschenden und Studierenden nur auf Anfrage zur Verfügung steht. Diese Werke tragen neben den Eigentumsvermerken von jüdischen Gemeinden und Privatpersonen, Provenienzen von NS-Einrichtungen, -Verbänden und/oder -Organisationen. In diesem Bestand konnte im Rahmen eines 2021 erfolgten Erstchecks stichprobenartig eine besonders hohe Dichte an Verdachtsmomenten von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut festgestellt werden. Auch wenn die Sammlungen der FU Berlin und deren Erwerb nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kulturrab der Nationalsozialisten stehen, sind seit der Gründung des Seminars und späteren Instituts für Judaistik nachweislich zahlreiche Werke, denen ein NS-Raubgutverdacht zugrunde liegt, antiquarisch in den Universitätsbestand gelangt.

Deshalb hielt es die Arbeitsstelle für Provenienzforschung an der FU Berlin für notwendig, einen Drittmittelantrag beim Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste (DZK) einzureichen, damit die Wege der Bücher und die Schicksale ihrer Leserschaft erforscht werden können. Das Projekt begann am 1. November 2021.

Gemäß den Richtlinien des DZK soll unter Berücksichtigung der Bestandsgeschichte und -zusammensetzung bei der Beurteilung der Werke in drei wesentliche Kategorien unterschieden werden: unbedenkliche und verdächtige Provenienzen sowie eindeutiges NS-Raubgut. Thematisch bedingt sind viele Titel in hebräischer und jiddischer Sprache verfasst, was fundierte Sprachkenntnisse erforderlich macht. So war es auch nicht verwunderlich, dass hebräische und jiddische Provenienzspuren in Form von handschriftlichen Eintragungen, Exlibris und Stempeln in den Werken identifiziert werden konnten. Das Transkribieren und das Übertragen ins Deutsche ergänzt somit das Aufgabenfeld.

Zu den bisher identifizierten Entitäten, denen ein NS-verfolgungsbedingter Entzug zugrunde lag oder weiterführende Recherchen notwendig machten, sind folgende Beispiele zu nennen: die Israelitisch-Theologische Lehranstalt in Wien (Restitution: 09/2020), die Jüdische Gemeinde zu Berlin (Restitution: 02/2022), der Central-Verein für die deutschen Bürger jüdischen Glaubens, der Oberrat der

10 Werke, die bis zum Jahr 1900 publiziert worden sind, gelten als Geschützter Bestand. Bände dieser Kategorie sind nicht für eine Ausleihe bestimmt und können nur im Lesesaal auf Anfrage eingesehen werden. Für diesen Bestand gilt zudem ein Kopierverbot. Die UB entschied sich dazu, Werke mit NS-Provenienzen ebenfalls aus dem Freihandbestand auszusondern und im Geschützten Bestand aufzustellen.

Israeliten Badens (Restitution: 02/2021), die Israelitische Kultusgemeinde Karlsruhe (Restitution: 01/2021), die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, die Jüdische Gemeinde Königsberg oder die Jüdische Gemeinde in Łacko (Polen). Bedeutende jüdische Persönlichkeiten konnten während der Autopsie der Bücher ebenso als Vorbesitzer identifiziert werden. Dazu zählen u. a.: Rabbiner Dr. Heinrich Brody (1868–1942)¹¹, Rabbiner Dr. Ludwig Pick (1843[48?]-1937)¹² und Prof. Dr. Ludwig Geiger (1848–1919)¹³.

Um einen Einblick in den Workflow bei der Bestandserschließung und –dokumentation vermitteln zu können, dienen im Folgenden zwei ausgewählte Beispiele. Trotz ihrer unterschiedlichen Charakteristika sollen diese verdeutlichen, welche Bedeutung der Provenienzforschung auf institutioneller Ebene zugerechnet werden muss und welche Auswirkungen die Forschungsergebnisse für die heutigen Nachkommen und Rechtsnachfolger haben.

11 Heinrich Brody war von 1912 bis 1930 Oberrabbiner in Prag. Das Rabbinat in Nachod besetzte er im Zeitraum von 1898 bis 1905. In Berlin leitete er das von Salman Schocken (1877–1959) begründete *Institut für die Erforschung der hebräischen Dichtung*, das 1933 nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten geschlossen werden musste. Habermann, Abraham Meir: Brody, Heinrich. In: *Encyclopaedia Judaica*, edited by Michael Berenbaum and Fred Skolnik, 2nd ed., vol. 4, Detroit Mi 2007, S. 200.

12 Ludwig Pick besuchte die Rabbinerschulen in Eisenstadt und Pressburg (heute Bratislava). Nach dem erfolgreichen Studienabschluss in Heidelberg 1871 erfolgte seine Ordination. Im Anschluss lehrte er zunächst am königlichen Bismarck-Gymnasium in Berlin. Es folgen verschiedene Rabbinate, u. a. in Erfurt, Elbing, Altona und Königsberg. Pick übernahm auch den Vorsitz des Vereins für Jüdische Geschichte und Literatur in Straßburg, Westpreußen (heute Brodnica). Im Ersten Weltkrieg diente Rabbiner Pick 1917/18 als Militärseelsorger. Brocke, Michael; Carlebach, Julius (Hrsg.): *Biografisches Handbuch der Rabbiner*, 2. Bde. Hier Band 2: *Die Rabbiner im Deutschen Reich 1871–1945*. München 2009, S. 479.

13 Als Sohn des Reformrabbiners Abraham Geiger (1810–1874) vertrat Ludwig die Reformbewegung des liberalen Judentums. Nach seinem Studium wurde Geiger 1870 an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin berufen. 1873 habilitierte er bei Leopold von Ranke (1795–1886). 1908 wurde Geiger zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Sein zwei Bände umfassendes, aber unvollständiges Werk *Geschichte der Juden in Berlin* (1871) gilt bis heute als Standardwerk. Geiger engagierte sich als Kuratoriumsmitglied in der *Zunz-Stiftung* und der *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums*. Ferner war Geiger jahrelang Mitglied der *Berliner Repräsentantenversammlung* und Vorstandsmitglied des *Gesamtarchivs der deutschen Juden*. Ab 1908 folgte Geiger auf Gustav Karpeles (1848–1909) als Herausgeber der *Allgemeinen Zeitung des Judentums*. Kayser, Rudolf; Panwitz, Sebastian; Geiger, Ludwig. In: *Encyclopaedia Judaica*, 2nd ed., vol. 7, Detroit Mi 2007, S. 415–416.

Fallbeispiel 1: Margarete und Lotte Tichauer

Das Fallbeispiel Margarethe Tichauer zeigt, mit welchem Zeitaufwand die Suche nach den Erben verbunden sein kann. Die Erstrecherche führte zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem Buch und dem ermittelten Provenienzhinweis – in diesem Fall ein Autogramm – um NS-Raubgut handelte. Bereits der Buchtitel *Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum nebst den Referaten und Ansprachen auf den Rabbinerversammlungen zu Berlin und Frankfurt am Main und auf der Delegiertenversammlung der Vereinigung für das liberale Judentum zu Polen* (1912) ließ erahnen, dass eine Tiefenrecherche zum Schicksal der Vorbesitzerin sinnvoll erschien.

Das im Buch enthaltene Provenienzmerkmal wurde im Jahr 2016 identifiziert und in die Datenbank Looted Cultural Assets eingearbeitet.¹⁴ Die Akquisition erfolgte laut Zugangsbuch im Jahr 1951 und damit noch vor der Gründung des Instituts für Judaistik. Angestrengte Recherchen zur Lieferant*in führten zu keinem Ergebnis. In dem Buch konnten mehrere Provenienzhinweise identifiziert werden. Das Autogramm „Grete Tichauer“ zierte sehr auffällig den oberen Teil des Titelblattes.

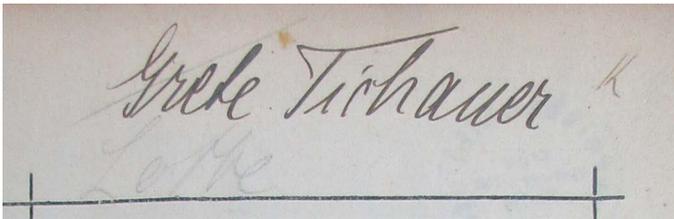


Abb. 1: Autogramm von „Grete Tichauer“ mit der handschriftlichen Ergänzung „Lotte“. © Freie Universität Berlin.

Daran schloss sich mit Bleistift der Name „Lotte“ an. Die erste Schlussfolgerung lautete, dass sich das Buch zu einem unbekanntem Zeitpunkt im Besitz der Familie Tichauer befunden hatte. Doch wer Grete und Lotte gewesen sind und wo sie lebten, konnte mithilfe des Autogramms mangels weiterer Angaben nicht aufgeklärt werden.

Um diese Fragen beantworten zu können, waren weitere Hinweise notwendig, die sich im Buch dann tatsächlich in Form von zwei Stempeln ermitteln

¹⁴ Das Buch in der kooperativen Datenbank Looted Cultural Assets (www.lootedculturalassets.de): ID LCA_000992999 [Zugriff: 12.04.2022].

ließen. Auf dem Titelblatt befand sich in der unteren Ecke die Provenienzen des „Jüdisch-liberalen Jugendverein zu Breslau“¹⁵ und des „Jüd[ischen] Wanderbund ‚Kameraden‘, Ortsgruppe Ratibor O/S“.¹⁶

Anhand der vorhanden Spuren sowie dem Publikationsjahr und -titel des Buches (1912) lag die Vermutung nahe, dass es sich um einen NS-verfolgungsbedingten Entzug gehandelt haben könnte. Erste Recherchen führten darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass der Name „Tichauer“ im Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus nachgewiesen werden konnte. Der NS-Raubgutverdacht erhärtete sich.

Mithilfe der beiden identifizierten Stempel ließ sich die Herkunft der Vorbesitzerin auf den geografischen Raum Breslau (heute polnisch: Wrocław) eingrenzen. Recherchen zu den möglichen Erben blieben jedoch ergebnislos, da Grete und Lotte Tichauer noch nicht eindeutig identifiziert werden konnten. Somit musste die Bearbeitung des Buches im Jahr 2016 ruhen und der Band reihte sich in der Liste der nicht abgeschlossenen Fälle ein.

Neubearbeitung 2020 und Restitution 2021

Im Rahmen des Erstchecks im Altbestand für Judaistik aus dem Jahr 2020 fiel der Fokus erneut auf den Fall „Tichauer“ und es wurden neue Recherchen angestrengt. Nachforschungen im Zugangsbuch führten erneut zu keinen aussichtsreichen Erkenntnissen über die Verkäufer*in, bei der es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine Privatperson handelte. Somit musste die Bearbeitung allein mithilfe der Provenienzmerkmale erfolgen. Dabei fokussierten sich die Recherchen auf die beiden Namen „Grete und Lotte Tichauer“. Während der Autopsie am Regal fiel ein weiteres Detail ins Auge. Offensichtlich wurde der Buchdeckel, das Vorsatzblatt und der sogenannte Schmutztitel aus unbekanntem Gründen mutwillig entfernt. Sollten sich auf diesen Seiten ebenfalls Hinweise auf den Vorbesitz befinden haben, mussten diese möglichen Indizien als Verlust interpretiert werden.

Unter der Annahme, dass es sich bei den beiden Vornamen um Kosennamen für „Margarete“ und „Charlotte“ gehandelt haben könnte, begann die Tiefenrecherche in den Gedenkbüchern des Bundesarchivs, Yad Vashem, der sogenannten Residentenliste und den Daten der Volkszählung aus dem Jahr 1939. Es gelang, Margarete Grete Fuchs (geb. Tichauer) zu ermitteln, die am 6. April 1893 in Breslau zur Welt kam. Außerdem führten die Recherchen zu dem Ergebnis, dass Margarete

15 Eine Aufnahme des Stempels in LCA: ID LCA_000993004.

16 Eine Aufnahme des Stempels in LCA: ID LCA_000993002.

Tichauer am 6. April 1943 von Breslau in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden war. Danach verliert sich ihre Spur, womit es als gesichert galt, dass sie ermordet wurde.

In Bezug auf Charlotte „Lotte“ Tichauer gelang es ebenfalls, aussagekräftige Ergebnisse in den genealogischen Datenbanken und den Gedenkbucheinträgen zu recherchieren. Lotte Tichauer wurde am 24. April 1909 in Breslau geboren und lebte gemeinsam mit Ihrem Mann und Sohn während des Nationalsozialismus in Amsterdam. Von dort wurde sie gemeinsam mit ihrer Familie am 26. Januar 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Damit konnte verifiziert werden, dass es sich bei den beiden möglichen Urheberinnen der Autogramme um Opfer der Shoah handelte und beide Frauen in einem unbekanntem Verwandtschaftsverhältnis gestanden haben müssten. Nun war der Frage nachzugehen, ob es in der Familie Tichauer Überlebende gab und wenn ja, wo diese mehr als 75 Jahre nach dem Ende des II. Weltkrieges lebten.

Dafür wurden zunächst Recherchen in den Wiedergutmachungsakten angestrengt, die ergebnislos blieben. In der Datenbank von Yad Vashem konnte jedoch ein Gedenkblatt aus dem Jahr 1955 identifiziert werden, das auf Hebräisch eingereicht worden war. Die Angaben bezogen sich auf Margarete „Grete“ Tichauer und stammten von ihrem Bruder, der in Israel lebte. Die dort aufgeführten Lebensdaten deckten sich mit den bereits ermittelten Rechercheergebnissen. Leider waren die hinterlegten Kontaktdaten mehr als 65 Jahre später nicht mehr aktuell. Es gelang jedoch, ein zweites Gedenkblatt mit den identischen Lebensdaten aus dem Jahr 1999 zu recherchieren. Bei der Autorin handelte es sich um eine Nichte Margarete Tichauers, wie sich später herausstellte. Auch auf diesem Gedenkblatt war eine neue Adresse angegeben. Diese Spur musste nachgegangen werden. Mithilfe eines Kontakts des Magen David Adom¹⁷ in Israel, der die Recherchen zur Erbenermittlung in Israel schon seit einigen Jahren unterstützt, gelang es, die Großnichte Margarete Tichauers, die heute ebenfalls in Israel lebt, zu ermitteln. Die Kontaktaufnahme erfolgte nach mehreren Versuchen mithilfe eines aufwendigen Abgleichs des israelischen Telefonbuchs. Es handelte sich bei der Familie tatsächlich um die Erben von Margarete Tichauer, was am Ende mithilfe der beiden Gedenkblätter verifiziert werden konnte. Die Korrespondenz führte die Tochter jener Großnichte, die 1999 erneut Informationen über Margarete Tichauer einreichte.

¹⁷ Bei der Institution Magen David Adom (zu Deutsch: Roter Schild Davids) handelt es sich um ein im Jahr 1930 gegründetes Hilfswerk. Vonseiten des Staates Israel erhielt man den offiziellen Auftrag für Rettungsdienste, medizinische Notfallversorgung oder auch die Erste-Hilfe-Ausbildung. Homepage des Magen David Adom: <https://www.mdais.org> [Zugriff: 25.02.2022].

Die Erben waren zu einer Kontaktaufnahme mit der FU Berlin bereit und sehr überrascht, dass sich mehr als 75 Jahre nach der Shoah ein Buch in einer deutschen Universitätsbibliothek auffand, dass ein Autogramm von Margarete Tichauer enthielt. In der Korrespondenz stellte sich heraus, dass bis auf die Lebensdaten und das verbundene Schicksal keine weiteren Informationen zur Person innerhalb der Erben bekannt waren. Das Buch stellte – wie in vielen Fällen – das letzte Zeugnis ihrer Vorbesitzerin dar. Über Charlotte „Lotte“ Tichauer wusste die Großnichte nur, dass sie eine Tante von ihrer Mutter, Margaretes Nichte, gewesen sein könnte. Einen Stammbaum besaß die Familie nicht. Die ermittelten Informationen über die Emigration nach Amsterdam und die Deportationsdaten waren bis dato ebenfalls unbekannt. Somit ließ sich das Verwandtschaftsverhältnis am Ende der Rechercharbeit nicht eindeutig aufklären.

In der Korrespondenz brachte die Familie zum Ausdruck, dass sie eine Restitution des Buches wünscht. Diesem Wunsch kam die UB der FU Berlin nach und es wurde eine Vereinbarung über eine faire und gerechte Lösung für eine NS-Raubgutrestitution aufgesetzt. Am 24. August 2021 erreichte das Buch die Nachkommen der Familie Tichauer in Israel. Somit konnte der Fall „Tichauer“ erfolgreich abgeschlossen und das Buch mehr als 75 Jahre nach der Shoah an die rechtmäßigen Erben restituiert werden.

Fallbeispiel 2: Schenkung von Tora-Fragmenten an die jüdische Gemeinde zu Berlin

Abseits der Autopsie und den damit verbundenen Recherchen zu den Büchern, ihren Wegen und dem Schicksal ihrer Vorbesitzerinnen und Vorbesitzer besaß die FU Berlin ein Objekt, das nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bibliothekskorpus stand. Trotzdem mussten dessen Hintergründe erforscht werden. Es handelte sich nicht um ein Buch, sondern um mehrere Pergamente, die ursprünglich zu zwei oder mehreren Tora-Schriftrollen gehörten.

Die Fragmente wurden der Legende nach anonym vor den Türen des Instituts für Judaistik an der FU Berlin abgelegt. Es gibt keine genauen Informationen darüber, wann dies geschehen war oder wer diese abgelegt hatte. Alle bekannten Informationen zum Zugang wurden mündlich tradiert. Das Lehrpersonal nutzte die Bruchstücke für eine gewisse Zeit als Anschauungsmaterial im Lehrbetrieb. Im Anschluss gerieten die Fragmente in Vergessenheit und blieben ungenutzt. Im Jahr 2019 entdeckten Mitarbeitende der FU Berlin die Pergamente wieder und wandten sich an die Arbeitsstelle für Provenienzforschung mit der Bitte, Nachforschungen zur möglichen Herkunft anzustrengen.



Abb. 2: Mehrere Teilfragmente von zwei unterschiedlichen Tora-Rollen. © Marcus Dost.

Bei der Erstbegutachtung fiel sofort auf, dass die Tora¹⁸-Fragmente ohne die Tora-Stäbe abgegeben wurden und somit in mehrere unvollständige Passagen aufgeteilt waren. Ein weiteres Merkmal, das ins Auge fiel, stellten zwei unterschiedliche Schrifttypen dar. Somit war klar, dass die Pergamente von zwei unterschiedlichen Tora-Rollen stammten, bevor diese offensichtlich mutwillig aufgelöst und damit im jüdischen Kontext entweiht worden sind. Für die Klärung der beiden identifizierten Lettern benötigte man die Unterstützung einer Expertin. Die gelernte Tora-Schreiberin (Hebräisch: *Soferet*) Esther Kontarsky erklärte sich gern dazu bereit. Anhand der Form der hebräischen Buchstaben ließen sich Rückschlüsse auf den lokalen Ursprung der Tora-Fragmente ziehen. Nach einer Analyse der Pergamente gelang es, die zwei verwendeten Typen zu identifizieren. Für das etwas dickere *Klaf* (Deutsch: Pergament) nutzte der historische Schreiber das sogenannte *Ktav Admor haZaken*. Diese Form des heiligen Textes der Tora verwies auf eine chassidische Herkunft, da diese Type fast ausschließlich von der

¹⁸ Die Rollstäbe, auf denen das Pergament der Tora befestigt ist, werden auch als *Etz Chaim* (Deutsch: Baum des Lebens) bezeichnet.

chassidischen Bewegung aus Liadi für die Gestaltung der Tora-Rollen gebraucht wurde. Die zweite Schriftart, die zum größten Teil die Pergamente zierte, konnte als *Ktav Beit Josef* identifiziert werden. Auch diese Type fand hauptsächlich in den jüdischen Gemeinden Osteuropas Gebrauch.

Auf einem dieser Pergamente befindet sich außerdem eine auffällig große Lücke. Mitten aus dem Fließtext, der im Judentum als direktes Wort Gottes verstanden und damit als heilig betrachtet wird, hatte jemand einen Teil herausgeschnitten. Die Beweggründe dafür lassen sich nicht rekonstruieren. Die herausgeschnittene Passage ließ auch mit einem Abgleich des Inhaltes keine weiteren Rückschlüsse zu, warum der Ausschnitt angefertigt wurde.

Damit war die autoptische Arbeit am Objekt, den Tora-Fragmenten, abgeschlossen. Auf Spekulationen, wer der anonyme „Spender“ gewesen sein könnte, soll an dieser Stelle ganz bewusst verzichtet werden. Klar ist nur, dass ein Jude gewusst hätte, wie mit derartigen Tora-Fragmenten umzugehen wäre: Die entweihten *Klafim* müssen dem jüdischen Ritus folgend in eine *Genisa*¹⁹ überführt werden. Dieser Bewertung schloss sich auch die FU Berlin an. Gemäß dem jüdischen Brauch, der sich aus dem dritten Vers der Mischna im Traktat Schabbat 115a ableitet: „Man darf alle heiligen Schriften aus einer Feuersbrunst retten, ob man aus ihnen liest oder nicht. Auch wenn sie in irgendeiner anderen Sprache geschrieben sind“, sollten die Fragmente an eine jüdische Gemeinde übergeben werden.

Mit diesem Wunsch trat die UB der FU Berlin an die Jüdische Gemeinde zu Berlin (JGzB) heran. Nach Rücksprache mit Gemeinderabbiner Jona Sievers konnte eine Vereinbarung getroffen und die Tora-Fragmente übergeben werden. Die JGzB versicherte, dass die Tora-Fragmente zunächst in eine *Genisa* überführt und im Anschluss auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee beigesetzt werden. Wenn es auch nicht gelang, den genauen Weg der beiden Tora-Rollen zu rekonstruieren oder ihre ursprünglichen jüdischen Gemeinden zu lokalisieren, gelang es der Arbeitsstelle für Provenienzforschung damit, eine einvernehmliche Lösung zu finden. Der Entschluss führte dazu, dass die entweihten Tora-Pergamente nach vermutlich mehr als 75 Jahren wieder in den Besitz einer jüdischen Gemeinde kamen.

19 Im Judentum ist es Brauch, ausgesonderte religiöse und profane Schriften sowie Kultgegenstände in einem dafür vorgesehenen Raum, der *Genisa* (Deutsch: Depot), einzulagern. Diese Lagerstätten befinden sich in einer Synagoge oder auf einem jüdischen Friedhof. Dort lagern die Objekte, bis sie entsprechend der rabbinischen Tradition auf einer jüdischen Begräbnisstätte beigesetzt werden.

Schlussbetrachtung

Um noch einmal die lateinische Sentenz *Habent sua fata libelli*²⁰ zu memorieren, was dem eingangs aufgeführten Zitat zur Vorlage diente: Das Provenienzforschungsvorhaben und die ersten Ergebnisse im Altbestand für Judaistik zeigen sehr deutlich, wie wörtlich dieser Sinnspruch in Bezug auf die Provenienzforschung in Bibliotheken anzuwenden ist. Hinter den Büchern und ihren Provenienzen verbergen sich oftmals tragische Schicksale, die aus einer Zeit stammten, die von Krieg und Terror geprägt war. Das Medium Buch zählte zu den Kulturgütern, die in Summe am häufigsten von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, weiterverteilt oder zerstört worden sind. Jüdische Gemeindebibliotheken und Privatbibliotheken lagen dabei genauso im Fokus des NS-Verfolgungsapparates wie Sammlungen in den öffentlichen Archiven, Bibliotheken und Museen. Der kulturelle Raubzug beschränkte sich dabei nicht nur auf den deutschen Sprachraum, sondern auf sämtliche Gebiete, die von den Nationalsozialisten okkupiert wurden.

Provenienzforschung in Bibliotheken trägt dazu bei, einen Teil dieser dunklen Vergangenheit, die auf so vielen Ebenen Leid und Zerstörung brachten, aufzuarbeiten. Mit dem Provenienzforschungsprojekt im Altbestand für Judaistik der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin soll nach mehr als 75 Jahren den Opfern des Nationalsozialismus gedacht und ihr Schicksal in Erinnerung gerufen werden. Die ersten Restitutionen bestätigen den Sinn und die Notwendigkeit des Forschungsvorhabens. Die Reaktionen der Erben wiederum zeigen, dass damit auch ein Beitrag geleistet werden kann, um die kriegsbedingt entstandenen Puzzleteile zerrissener Familien im Idealfall zu rekonstruieren und die Opfer damit in Erinnerung zu rufen.



© Bernd
Wannenmacher.

Stephan Kummer

Wiss. Mitarbeiter
Arbeitsstelle Provenienzforschung
Freie Universität Berlin
Universitätsbibliothek
Zentralbibliothek
Garystraße 39
14195 Berlin
Deutschland
E-Mail: kummer@ub.fu-berlin.de

²⁰ Zu Deutsch: Bücher haben ihre Schicksale. Dieses lateinische Sprichwort hat seinen Ursprung in dem Gedicht *De litteris, de syllabis, de metri*, das vom Grammatiker und Theoretiker Terentius Maurus gegen Ende des 2. Jahrhunderts verfasst wurde, aber nur unvollständig überliefert ist.